



Editorial

Liebe Genoss*innen,

wir stecken immer noch in der sogenannten dritten Welle der Pandemie – obwohl die zweite Welle eigentlich nie ganz weg war. Seit über einem Jahr ist unser Privatleben, unser Bewegungsradius, unsere gesamte verbandliche Arbeit auf ein Minimum beschränkt, während Industrie und viele Büros weiter fleißig Mehrwert produzieren.

Von linken Wissenschaftler*innen, Feuilletonist*innen und Politiker*innen gab es eine Vielzahl an Artikeln, die sich mit der generellen Verschärfung kapitalistischer Probleme in der Pandemie beschäftigen. In der aj wollen wir eine andere Perspektive eröffnen und aus explizit jugendverbandlicher Sicht auf die momentane Situation schauen: Was macht die Pandemie mit unserer Arbeit und wie gehen wir als Falken damit um? Wir wünschen euch viel Spaß beim Lesen!

Eure Redaktion



Falkenarbeit und Corona

02	06	12
Wann wird es unsere Klasse treffen? Antonia	„Die Fortschritte wurden um fünf Jahre zurückgeworfen“ Interview mit Wiebke vom Willy Brandt Center und Sebastian von der Internationalen Kommission	Care-Arbeit und Krise Maria Neuhaus
03	08	14
Online präsent Joscha Komanns und Angi Fedorkow	Falkenarbeit und Corona – Eindrücke aus dem Bezirk Hannover Ivonne Kujawski	Der Mann hinter der Ameise Maria Neuhaus
04	10	16
Nicht auf unseren Nacken! KV Erfurt	Warum Emotion dazu gehört Steffen Göths	Mitten ins Harz Karl Müller-Bahlke

„Wann wird es unsere Klasse treffen?“

Schülerin sein in Coronazeiten

Am 13. März 2020 wusste ich, dass etwas anders ist. Schon seit Tagen wurde in allen Medien von einem Lockdown gesprochen. Das Coronavirus sei jetzt offiziell in Deutschland angekommen und die Infektionszahlen stiegen. Schulschließungen gab es in meinem Leben noch nie und die Vorstellung von ein paar überbrückenden Hausaufgaben unter ferienähnlichen Bedingungen fand ich gut. Ich war motiviert wie die meisten anderen auch. Wir stellten uns den Lockdown als große Entlastung vor. Der Stress durch eigentlich bevorstehende Klausuren, Tests und Abgaben machte uns eh die ganze Zeit wahnsinnig. Eine kurze Pause vom Stress, um zu sich zu kommen, sich zu ordnen und frisch zu starten, war eine schöne Vorstellung.

In diesen Zeiten hat man die gravierenden Auswirkungen der Pandemie auf das Schulsystem nicht nur an der sich verändernden Unterrichtsart bemerkt, sondern auch am Stress durch tagtäglich neue, teilweise schwer zu verstehende, Aufgaben und Abgaben, deren Umfang man nicht gewohnt war. Gepaart mit der Angst, eventuell nicht mitzukommen, war diese Mischung vor allem in persönlicheren Gesprächen immer öfter ein Thema. Eine gesunde Balance zu schaffen, insbesondere neue Routinen zu erarbeiten, war essentiell. Kurz vor den Sommerferien sind wir dann wegen gesunkener Inzidenzzahlen wieder im Wechselmodell in die Schule gegangen. Die Ferien wirkten wie ein Tor zum Ende der Pandemie. Spätestens danach wird doch alles wieder normal sein?

Doch als wir nach den erholsamen 6 Wochen wieder in die Schule kamen, bahnte sich schon an, dass das erst ein neuer Anfang von neuen Problemen werden würde. Zu dieser Zeit gab es schon in meinem Umfeld heiße Diskussionen, ob nicht vielleicht ein sofortiger Lockdown helfen könnte, bevor es noch schlimmere Folgen geben würde. Das war im August.

Ab den Herbstferien gab es jede Woche erneut die Frage, ob man sich nach dem Wochenende wieder sieht. Wir lebten immer mit einer unsicheren Zukunft. Pläne für die nächste Woche erschienen uns jetzt schon als lächerlich, denn bald wird doch sicherlich alles wieder geschlossen sein, richtig?

Diese Zeit zwischen Herbst- und Winterferien war für viele von uns die schlimmste Zeit in der ganzen Pandemie: Man ging noch in die Schule, aber wusste nicht mehr wie lange. Man hat noch für Klausuren gelernt, aber wusste nicht, ob diese jemals stattfinden. Man konnte noch wenige Freunde sehen, aber wusste nicht wie lange noch. Man konnte Pläne machen, aber wusste nicht, ob sie verwirklicht werden können. Die Anspannung bei Schüler*innen und Lehrer*innen war deutlich zu spüren und die Stimmung war ungeduldig. Dazu kam noch, dass um einen herum immer mehr Klassen und Schulen wegen positiven Fällen geschlossen wurden.

Am 16.12. wurde dann eine Schließung der Schulen und das Herunterfahren des öffentlichen Lebens beschlossen. Ich habe dies als

eine Entlastung empfunden, denn jetzt

wurde das beschlossen, was seit mehreren Monaten im Raum stand.

Rückblickend stellt sich mir die Frage, wieso all das nicht viel eher entschieden wurde. Entscheidungen, welche aus rationaler Sicht sinnvoll erscheinen, wurden vermeintlich zum Schutz derer hinausgezögert, welche unter einem Lockdown leiden würden. Auch wenn ich da zuerst an Einkommensschwache und Menschen mit psychischen Erkrankungen denke, so glaube ich eher, dass hier eher an bestimmte Konzerne gedacht wurde. Restaurants, Clubs oder kleine Cafés sind schon seit einem Jahr von dieser Rechnung ausgeschlossen.

Wenn unvermeidbare Entscheidungen im klaren Konflikt mit der Wissenschaft so lange hinausgezögert werden, dann kann ich kein Verständnis dafür finden. Und ein Lockdown, welcher im September nur wenige Tage oder Wochen angehalten hätte, mutierte ab den Weihnachtsferien zu einem monatelangen Dauerzustand.

Die Vorstellung von einem relativ normalen Leben traue ich mir manchmal gar nicht zu, denn zu viele Hoffnungen auf eine positive Veränderung der Umstände liefen schon so oft ins Leere. Doch, was die meisten nicht bedenken: Unsere Jugendzeit, welche eigentlich von neuen Erfahrungen und Besuchen in Clubs geprägt werden sollte, wurde vor einem Jahr pausiert. Auch wenn allen bewusst ist, dass man eine Gefahr für Familie oder Bekannte darstellt, erlebe ich in meinem Umfeld zunehmend Versuche, diese Zeit doch noch irgendwie zu erleben. Eine Corona-Spreader-Party ist auf keine Weise zu entschuldigen, wobei ich die darin steckende Verzweiflung zunehmend verstehen kann. Die Angst, etwas zu verpassen, ist allgegenwärtig und die Vorstellung, dass alles, letztes sowie dieses Jahr, die Krise, unsere Jugend, ganz anders hätte laufen können, schmerzt.

Ich werde hier leider keine Lösung für so hochwissenschaftliche Probleme geben können. Das Einzige, was mir am Herzen liegt, ist, dass manchmal schon Verständnis gegenüber Schüler*innen reicht, um eine Hilfe zu sein. Diese Zeit ist für alle schwer und wir brauchen unsere gegenseitige Unterstützung.

Antonia, LV Sachsen

Online präsent

Was wir aus der Pandemie mitnehmen

Die Corona-Pandemie stellt unsere Arbeit derzeit nicht nur in Rheinland-Pfalz, sondern überall vor neue Herausforderungen. Wir haben unsere Arbeitsweise auf die neue Situation angepasst und zugleich versucht den Kontakt zu den Kindern und Jugendlichen aufrecht zu erhalten. Unsere Erfahrungen wollen wir mit anderen Gliederungen teilen. Es ist uns gelungen, seit dem ersten Lockdown über 20 politische Vorträge mit interessanten Referent*innen online abzuhalten. Höhepunkte waren ein Vortrag mit Alex Wißmann über die Strukturen des Rechten Populismus in Rheinland-Pfalz, eine Lesung mit Kutlu Yurtseven von der Microphone Mafia aus dem Buch „Eine ehrenwerte Familie“, ein Vortrag zur Arbeiter*innenjugend im Naziregime mit Wolfgang Uellenberg von Dawen und ein Gespräch mit einem italienischen Gewerkschafter zur Coronalage in Italien. Zu dieser Zeit erreichten uns von dort schlimme Bilder von überfüllten Kliniken und langen Schlangen vor den Krematorien.

Dazu kamen regelmäßig stattfindende Veranstaltungen, wie unser „Cooles Quarantäne Quiz“, eine „Pen and Paper“-Gruppe sowie eine Gruppe, die sich regelmäßig online zu Among Us traf. Vor allem bei den politischen Vorträgen, die wir jedes Mal über Social Media beworben haben, ist es uns gelungen, politisch interessierte Menschen, die bisher noch nichts mit den Falken zu tun hatten, zu erreichen. In der Pandemie war es überraschend einfach Referent*innen zu finden, da viele Veranstaltungen ausgefallen sind, für die teilweise schon Konzepte vorbereitet waren. Eine positive Erfahrung, die wir mit externen Referent*innen gemacht haben ist, dass sie meistens auch noch eigene Leute auf die Veranstaltung brachten, die dadurch zum ersten Mal in Kontakt mit uns Falken kamen.

Durch unsere breit angelegte Social-Media-Werbung haben wir außerdem unsere öffentliche Wahrnehmbarkeit enorm gesteigert: Seit Beginn der Pandemie haben wir ca. 200 neue Follower auf Facebook und Instagram gesammelt. Wir sind als kleiner und ressourcenarmer Landesverband besonders stolz darauf, dass wir es geschafft haben, ein solch breites Onlineprogramm

auf die Beine zu stellen. Dies hat nur dank starkem ehrenamtlichen Engagement und guter Planung funktioniert. Als im März letzten Jahres klar war, dass Veranstaltungen wie Workshops und Freizeiten aufgrund der Pandemie für eine ganze Weile lang nicht stattfinden können, machten wir uns erste Gedanken, wie wir trotzdem weiter unsere Falkenarbeit machen können und hatten ein erstes Treffen zu den Onlinemaßnahmen. Einerseits hatten wir viel Zeit, da ja die meisten Beschäftigungsmöglichkeiten aufgrund des Lockdowns wegfielen. Auf der anderen Seite war es uns wichtig, trotz Pandemie Freundschaft zu erleben und Zeit in der Gemeinschaft zu verbringen.

Unser Ziel war es anfangs, täglich Veranstaltungen zu machen, die wir dann in einem Wochenplan festhielten. Zur Zeit der ersten Coronawelle gab es stolze acht Wochen lang fast jeden Tag Veranstaltungen. Mit der zweiten Welle hat sich unser Vorgehen geändert: Wir hatten weder die Ressourcen noch die Ideen, solch ein Programm noch einmal zu organisieren und haben uns entschieden, die Veranstaltungen eher unregelmäßig stattfinden zu lassen. Die Pen-and-Paper-Runde aus der ersten Welle ist hier eine Ausnahme, sie findet weiterhin regelmäßig statt. Mittlerweile sind wir dazu übergegangen regelmäßige Planungstreffen abzuhalten. Dort sichten wir zeitliche Ressourcen der Ehrenamtlichen und versuchen Verantwortliche zu finden, die die Veranstaltungsplanung übernehmen. Uns hat es viel Spaß gemacht Onlinemaßnahmen durchzuführen und wir haben

beschlossen, dass dies ein Format ist, das wir unbedingt weiter fortführen wollen, auch wenn man sich wieder in größeren Gruppen treffen kann.

Gerade in einem Flächenland wie Rheinland-Pfalz bietet das noch mehr Genoss*innen die Möglichkeit an Veranstaltungen teilzunehmen oder Formate für Genoss*innen aus anderen Gliederungen zugänglich zu machen. Darüber hinaus ermöglichten dezentrale Onlineveranstaltungen, dass wir neue Leute mit den Falken in Berührung bringen konnten - hier stellt sich nun die Frage, ob und wie wir sie auch bei Präsenzveranstaltungen einbinden können. Neben der Erkenntnis, dass Onlineformate eine sinnvolle Ergänzung in der Falken-Arbeit sein können, freuen wir uns dennoch wieder auf Veranstaltungen in Präsenz mit Genoss*innen aus allen Gliederungen.

Joscha Komanns
und Angi Fedorkow,
LV Rheinland-Pfalz



Foto der Autorin

Nichts mit weihnachtlicher Besinnlichkeit
– Der Schreibtisch der Autorin im Homeschooling



Bild: pexels.com/cottonbro

Nicht auf unseren Nacken!

Offener Brief Erfurter Schüler*innen und Falken-Kampagne

Im Frühling dieses Jahres kam ein bei den Falken Erfurt organisierter Jugendlicher, dessen Abschlussprüfungen der 10. Klasse anstehen, auf uns zu. Er äußerte seinen Unmut darüber, dass die Prüfungen weitgehend wie gewohnt stattfinden sollen, obwohl im vergangenen Jahr kaum Unterricht stattgefunden hat. Für ihn und viele seiner Mitschüler*innen ist es daher unmöglich, den geforderten Prüfungstoff noch nachzuholen. Daraufhin haben sie sich mit uns zusammgefunden, um auf ihre Situation in der Krise aufmerksam zu machen, sowie ihren Perspektiven und Forderungen Gehör zu verschaffen. Sie haben einen offenen Brief geschrieben, den wir im Folgenden auszugsweise

[...] Wir haben nun fast seit einem Jahr kaum schulische Bildung genossen, obwohl die Abschlussklassen priorisiert behandelt werden sollten. [...] Bei uns gab es keinen Online-Unterricht, denn unsere Schule hat erst Ende Februar 2021 eine Schul-Cloud einrichten können. Unsere Lehrer*innen hatten nicht einmal schulische E-Mail-Adressen. Wir konnten unsere Lehrer*innen im Lockdown weder zuverlässig erreichen noch gab es eine einzige Online-Schulstunde. Die Aufgaben wurden auf der Homepage der Schule hochgeladen. Einige von uns haben keinen Drucker und mussten alle Arbeitsblätter abschreiben. Wir haben von der Schule weder eine Tagesstruktur angeboten bekommen noch eine kontinuierliche didaktische Vermittlung des Schulstoffes. Wir hängen im Stoff also massiv hinterher. Seit einigen Wochen dürfen wir wieder in die Schule gehen, aber der verpasste Stoff wird nicht nachgeholt. Viel Klausurrelevantes wurde einfach ausgeklammert. Die Lehrer*innen sagen, dass wir den verpassten Stoff nach dem Schulschluss an den Nachmittagen aufholen sollen, aber sie haben keine Vorstellung davon, vor welche Probleme das Schüler*innen stellen kann. Manchmal, wenn wir nach Hause kommen, stehen unsere kleineren Geschwister gerade auf. Zudem sind manche unserer Wohnungen so klein, dass wir kein eigenes Zimmer haben. Wenn unsere Eltern auf Arbeit sind, müssen wir uns selbst an den Nachmittagen um die kleineren Geschwister kümmern. Und selbst wenn die Eltern da sind, ist es zu Hause zu laut. Die Wohnungen sind einfach keine geeigneten Orte, um zu lernen. Es ist uns wichtig zu sagen, dass diese Situation bei deutschen Familien und solchen mit Migrationshintergrund auftritt. Aber Eltern, die kaum Deutsch sprechen können und/oder selbst nicht in Deutschland zur Schule gegangen sind, können zusätzlich wegen der Sprache und auch wegen des anderen Wissens gar nicht bei Schulaufgaben helfen. Wir müssen dann manchmal unseren Geschwistern helfen, anstatt selbst lernen zu können und uns können unsere Eltern auch nicht helfen. Es ist also kaum eine Option, zu Hause irgend etwas nachzuholen. Die Schule

hat für uns Nachhilfe organisiert, aber nur einmal in der Woche pro Schüler*in. Das haben viele von uns zwar in Anspruch genommen, aber einmal in der Woche Nachhilfe hat gar nicht ausgereicht, um die aus der fehlenden didaktischen Vermittlung entstandenen Lerndefizite auszugleichen. Einmal in der Woche für ein paar Stunden Nachhilfe kann ja nicht das Fehlen des Stoffes einer ganzen Woche auffangen. Und private Nachhilfe ist sehr teuer. Aktuell können wir wieder in die Schule gehen, aber die Stundenpläne ändern sich jede Woche. Das hat zur Folge, dass wir uns jede Woche auf neue Schulzeiten einstellen müssen, sodass kein Schul-Rhythmus entstehen kann. Außerdem ist die gesamte Prüfungssituation sehr lange sehr intransparent geblieben. Wir haben uns gefragt: Dürfen wir überhaupt Prüfungen schreiben? Und wenn ja, werden die Prüfungen an unseren schulisch vermittelten Wissensstand angepasst? Jetzt ist klar: Wir müssen die Prüfungen schreiben, nichts wird angepasst und niemanden kümmert es, dass wir die Prüfungen eigentlich gar nicht schreiben können. Wir haben zwei Vorschläge bezüglich der Prüfungen. Wir fordern, dass einer der Vorschläge umgesetzt wird:

- **Die Einheitlichkeit der Prüfungen muss aufgehoben werden: Unsere Lehrer*innen sollen unsere Prüfungen konzipieren.**
- **Die Abschlussprüfungen werden allgemein abgesagt und die Endnote wird stattdessen aus den Vornoten zusammengesetzt.**

Ein Argument der Politiker*innen war, dass sich „die Schüler*innen“ die Prüfungen weitgehend unverändert wünschen würden. Es beruht auf einer Stellungnahme der Landesschülervertretung, in der zunächst festgestellt wird, dass es erhebliche Nachteile durch die zwei langen Schulschlussphasen entstanden sind. Um jedoch einen „Corona-Jahrgang“ zu verhindern, wird eine „Prüfungsgarantie“ gefordert, die Abschlussprüfungen sollen also in jedem Fall stattfinden. Wir sind jedoch der Ansicht, dass es struk-

turelle Gründe dafür gibt, dass die uneinheitlichen und teilweise gegenläufigen Interessen der Thüringer Schüler*innen ungleich in der LSV repräsentiert werden und dass die Politiker*innen dies gern übersehen.

„Die Schüler*innen“ gibt es nicht - Stellungnahme des KV Erfurt

„Die Schüler*innen“ gibt es nicht, denn die Schüler*innenschaft ist nicht homogen. Einerseits wegen der regional unterschiedlichen Pandemiesituation, vor allem jedoch wegen der bereits vor der Pandemie bestehenden Chancenungleichheit aufgrund von Armut und unterschiedlichen materiellen Voraussetzungen. Dabei ist allgemein bekannt, dass sich diese durch das Homeschooling sowie Distanzunterricht noch einmal stark vertieft haben. Sind die Voraussetzungen für sinnvolles Homeschooling gegeben, fallen die pandemischen Einschränkungen weniger ins Gewicht, sodass der Durchführung von (modifizierten) Prüfungen nichts im Weg steht. Im Vordergrund steht dann, einen „Corona-Jahrgang“ zu vermeiden, der den eigenen Abschluss vermeintlich entwertet. Dass die Prüfungen stattfinden, liegt somit im Interesse vor allem derjenigen Schüler*innen, die sich am oberen Ende des Notenspektrums verorten. Demgegenüber sind die Interessen der anderen Schüler*innen vor allem darauf gerichtet, dass die Pandemie die bestehenden Ungleichheiten nicht noch zementiert – was jedoch geschehen würde, wenn die Prüfungen weitgehend wie gewohnt stattfänden.

Den von den Schüler*innen genannten Argumenten kann man hinzufügen, dass Homeschooling für die Eltern ca. drei Stunden Arbeit zusätzlich bedeutet. Fehlt ihnen diese Zeit, geht das zulasten der Schüler*innen. In diesen Fällen muss das vergangene Jahr als weitgehend verlorenes Jahr betrachtet werden, in welchem kaum neuer Schulstoff gelernt werden konnte. Zudem erfordert das Homeschooling die Fähigkeit, sich neuen Schulstoff selbst anzueignen – eine Kompetenz, auf die an Gymnasien und Gesamtschulen viel Wert gelegt wird, während an den Realschulen vor allem darauf gesetzt wird, dass die Lehrer*innen den Stoff vermitteln und die Schüler*innen diesen zu Hause lediglich wiederholen.

Ein Beispiel für Klassenpolitik

Wenn sich die Politik also für weitgehend unveränderte Prüfungen entscheidet, bezieht sie im Interessenkonflikt zwischen den Schüler*innen also eindeutig Position. Dies entspricht (in Teilen) der Forderung der Landesschüler*innenvertretung. Allerdings ist diese selbst kein neutraler Akteur. Dass sie auf genau diese Weise legitimierend herangezogen wird, erscheint uns daher nicht als Zufall, sondern als prototypisch. Schon allein, weil für ein Engagement in der Schüler*innenvertretung natürlich mehr Zeit bleibt, wenn einer*einem die Schule ohnehin leicht fällt. Die Mitarbeit in der LSV hat häufig auch den Zweck, Kontakte zu knüpfen und den Lebenslauf aufzupolieren – beides Aspekte, die Gymnasiast*innen deutlich wichtiger sein dürfte als Real- oder Hauptschüler*innen. Daher finden wir es keinen Zufall, dass eine Politik, die sich an den Interessen der bessergestellten Schüler*innen orientiert, zur Legitimation auf die LSV verweisen kann. Natürlich lassen sich die bestehenden Ungerechtigkeiten und ungleichen Ausgangsbedingungen auch mit dem „richtigen“ politischen Willen nicht auf einen Schlag lösen. Allerdings sollte sich die Politik dieser Probleme bewusst sein und eine möglichst gute Lösung für alle suchen, anstatt eine einseitige Regelung zu treffen und dies mit dem Verweis auf ein nicht neutrales Gremium zu rechtfertigen.

Fazit: Immerhin

Wir hatten keine große Hoffnung, dass der offene Brief und unser Statement wirklich etwas an den Prüfungen ändern würden, aber es ist immerhin gelungen, einigen Wirbel zu machen. Einige andere Verbände und Politiker*innen haben die Forderungen der Schüler*innen unterstützt, ein Schüler wurde vom Lokalradio in Erfurt interviewt und die Forderungen wurden auch von anderen Leuten an das Ministerium hergetragen. Insgesamt finden wir, dass das eine gelungene Aktion war, in der Schüler*innen bei der Selbstorganisation unterstützen konnten und wir angesichts unserer begrenzten Möglichkeiten halbwegs viel Druck machen konnten.

KV Erfurt

Alle Infos auch unter:
falken-erfurt.de/nicht-auf-unseren-nacken/

Abschlussprüfungen
trotz Corona?
Nicht auf
unseren Nacken!



Erfurter Realschüler*innen zur aktuellen Prüfungssituation

Bild: KV Erfurt

abdrucken. Zusätzlich haben wir als Falken ein Statement geschrieben, mit dem wir die Schüler*innen unterstützen und vor allem auf ein Argument in der Diskussion mit Politiker*innen eingehen wollten.

Offener Brief der Thüringer Schüler*innen

Wir streben den Realschulabschluss an. Einige machen danach eine Ausbildung, andere wollen in die gymnasiale Oberstufe wechseln. Alle unsere Zukunftspläne hängen aber davon ab, ob und wie wir unsere Abschlüsse machen.



Die Fortschritte wurden um fünf Jahre zurückgeworfen

Interview mit Wiebke Warkentin, Friedensfachkraft im Willy Brandt Center in Jerusalem, und Sebastian Kumara Feist, Internationale Kommission

SG: Schön, dass ihr Zeit habt, dieses Interview zu machen und eure Erfahrungen mit Corona im internationalen Kontext zu diskutieren. Wie ist denn die Situation im WBC und in Jerusalem?

Wiebke: Ich bin ja im Januar nach Jerusalem gezogen. Schon im Februar gab es Reiseeinschränkungen, aber der Total-Lockdown bedeutete dann ab Mitte März, dass sich Menschen nur noch in einem Radius von 100 Metern aus dem Haus bewegen durften, man nur noch Apotheken, Supermärkte und medizinische Notversorgung ansteuern durfte und ansonsten alles untersagt war. Das hat das komplette öffentliche Leben zum Erliegen gebracht, auf israelischer und palästinensischer Seite. Es waren auch keine Einreisen mehr über den Flughafen möglich und alle Außengrenzen wurden geschlossen, das galt auch für die Übergänge nach Palästina. Das war dann der Stand bis Mai. Das hieß, dass alle unsere Jugendorganisationen, die sonst wirklich viele Menschen bewegen, alle ihre Veranstaltungen abgesagt und diese dann online organisiert haben. Das ist natürlich total schwierig, denn was ist der Reiz von einem Jugendverband? Dass man in ein Sommer- oder Wintercamp irgendwo in die Wüste fährt, tagelang dort zusammen zeltet und Zeit verbringt. Kann man das einfach in die virtuelle Welt übertragen? Nein, und das ist die große Schwierigkeit. Die Verbände haben dann versucht, viel online anzubieten. So hat Ajyal Freizeiträume für Jugendliche eingerichtet und die Blauhemdorganisationen haben eine Notbetreuung für Kinder organisiert, deren Eltern im Krankenhaus arbeiten.

SG: Sebastian, kannst du das noch aus der Perspektive der anderen Weltregionen beleuchten?

Sebastian: In den anderen Regionen, wie zum Beispiel Lateinamerika, aber auch in der Region Afrika oder Asien-Pazifik, hat natürlich die Pandemie einen ähnlichen Einfluss auf die Arbeit der Organisationen genommen. Etwa auch in Chile, wo der Lockdown die Arbeit unserer

Partner*innenorganisation zum Stillstehen gebracht hat. Zwar gab es noch Präsenztreffen, auch noch in der Mitte des letzten Jahres, aber danach wurden die Restriktionen verstärkt. Wenn wir gucken, welche Aktivitäten gerade noch stattfinden, ist das sehr wenig. Man muss natürlich auch die Möglichkeiten gegenüberstellen. Während es den europäischen Organisationen sehr viel leichter fällt, auch Online-Formate durchzuführen, ist das in anderen Weltregionen sehr viel schwieriger, weil dort der Zugang zum Internet sowie den nötigen Endgeräten total schlecht ausgebaut ist. Deshalb waren, auch als die Krise in vollem Gange war, Präsenzangebote angesagt. Es haben sich also Helfer*innen gesundheitlich in Gefahr gegeben, um die Angebote aufrechtzuerhalten, damit Kinder und Jugendliche eine Anlaufstelle haben. Vor allem für sozial benachteiligte Kinder ist das häufig die einzige Möglichkeit, neben der Schule überhaupt etwas zu haben. Die Schulen waren im Lockdown dann auch komplett geschlossen, das heißt, der Zugang zu Bildung ist extrem schwierig gewesen beziehungsweise war zum größten Teil einfach nicht da. Da haben die Jugendverbände doppelt versucht, das aufzufangen. Auch wenn das natürlich ein Tropfen auf dem heißen Stein ist. Es ist auch überhaupt nicht vergleichbar, wenn man sich anschaut, welche Schäden in der Entwicklung und der Sozialisation der Kinder und Jugendlichen da auf längere Sicht da geschehen sind. Sich damit auseinanderzusetzen, auch politisch, war im Endeffekt die Aufgabe der Partnerorganisationen.

Wiebke: Ich glaube, was du gerade gesagt hast, Sebastian, ist ein total wichtiger Punkt. Corona hat Ungleichheitsgefälle sehr stark verstärkt. Wenn man sich überlegt, dass der Schulunterricht in vielen Regionen einfach ausgefallen ist oder online stattfindet, heißt das natürlich, dass jedes Kind im Haushalt ein Endgerät haben muss, um am Unterricht teilzunehmen und dass die Internet- und die Stromverbindung stehen muss. Das ist natürlich nicht überall gegeben. Das hat sich auch bei uns in der

Region sehr stark gezeigt: Wer hat eigentlich wie Zugang zu virtuellem Lernen?

Sebastian: Man sieht das jetzt auch in den aktuellen Studien von UNICEF. Dort hat man schnell versucht, möglichst unbürokratisch zu reagieren, auch neue Formate für das Lernen aufzuziehen. So wurde zum Beispiel in der Region Afrika relativ viel über Radio gemacht. Es wurden Sendungen finanziert, damit die Kinder noch irgendeinen Zugang zu Schule und zum Lernen haben. Aber den persönlichen Kontakt und die Begegnung, egal ob non-formales Lernen im Verband oder formales Lernen in der Schule, kann so ein Radioprogramm natürlich nicht ersetzen. Die Bemühungen waren groß, keine Frage, aber in den betroffenen Ländern sieht man da schon einen Rückschritt in den Errungenschaften, die man in den letzten Jahren irgendwie geschafft hat. Da wurde viel Geld in Entwicklungshilfe investiert, es wurde viel Unterstützung gegeben, aber diese erkämpften Fortschritte, insbesondere bei Bildung, bei Kindern und Jugendlichen, wurden jetzt in einem Jahr um gefühlt fünf Jahre zurückgeworfen.

Wiebke: Vielleicht nochmal zu den besonderen Aktivitäten, um dem Lockdown und der Krise zu begegnen: Da kann ich ein Beispiel aus dem Willy-Brandt-Center geben. Wir konnten natürlich auch unsere Arbeit nicht durchführen wie geplant und teilweise saßen viele Kolleg*innen auch monatelang in Europa fest, weil sie nicht wieder einreisen konnten. Was wir veranstaltet haben, war eine Online-Reihe zum Thema Lockdown und Loneliness. Wir haben uns damit beschäftigt, was Lockdown für uns bedeutet, in den Weltregionen, aber vor allem bei uns im Nahen Osten, welche Auswirkungen hat das und was das auch mit Privilegien zu tun hat. Diese Unterscheidung von Loneliness und Solitude: Um kreativ denken zu können, ist manchmal gut, seine Ruhe zu haben, zuhause zu sitzen und vielleicht auch nicht so viel Stress zu haben. Menschen aus eher privilegierten

Verhältnissen haben gesagt, dass es für sie auch eine Wohltat war, mal ein bisschen zu entschleunigen. Wenn man sich allerdings ein Schlafzimmer mit mehreren Geschwistern teilen muss, ist nicht unbedingt ein Rückzugsbereich, sondern führt eher zu sehr viel Stress.

Sebastian: Was den Begegnungsaspekt zwischen den Organisationen weltweit angeht, insbesondere auch unsere Schwesterorganisationen in den Dachverbänden IFM, YES und IUSY kann man zum einen festhalten, dass auch da die Aktivitäten deutlich runtergeschraubt wurden, zum anderen aber auch, dass Dinge digital stattgefunden haben - sowohl bilaterale Treffen zwischen Organisationen als auch von den Dachverbänden. Das war wichtig, um noch ein Stück weit internationale Solidarität und Austausch zu haben, damit man den Kontakt nicht komplett verliert, aber man muss sich auch immer wieder bewusst machen, wie die Situation ist: Für alle Organisationen geht es darum, Struktur zu erhalten und sich irgendwie mit dieser Situation auseinanderzusetzen und mit allen Herausforderungen, die damit einhergehen. Begegnung kann im digitalen Raum auf keinen Fall ersetzt werden, das funktioniert nicht. Dementsprechend geht es darum, diesen Kontakt aufrechtzuerhalten, sich gegenseitig zu informieren und Strategien auszutauschen, wie man mit dieser Corona-Krise klar kommt, sei es im pädagogischen Bereich, sei es im politischen Bereich. Und dann, wie es die IUSY gemacht hat, gemeinsam auch ein Statement zu schreiben, wie für die Region Lateinamerika, in dem sie auf die Situation in den einzelnen Ländern eingegangen ist, aber daraus auch Gesamtforderungen für die Weltregion abgeleitet haben. Das war glaube ich ein sehr wichtiger Faktor. Ein anderer wichtiger Faktor, in den Dachverbänden, aber auch bilateral, ist es diesen Austausch nicht nur an Corona zu

orientieren, sondern auch unsere Pädagogik weiterzuentwickeln.

SG: Ihr habt beide vorhin schon die Verfügbarkeit von Impfstoffen angesprochen. Wie ist denn diesbezüglich die internationale Situation?

Wiebke: Ich finde diese ganze Impfstoffdebatte sehr interessant, um daran auch eine Kapitalismuskritik zu äußern. Natürlich ist die Impfstoffverteilung ungerecht, weil sie eine kapitalistische Impfstoffverteilung ist und die Produktion von Impfstoffen findet im kapitalistischen Rahmen statt. Das wirkt sich auch auf die Gesellschaft aus.

Sebastian: Das trifft einen Punkt, der neulich von der WHO aufgemacht wurde. Sie haben gemahnt, dass der Impfstoff gerechter verteilt werden muss. Die Mitgliedsorganisationen beschäftigen sich natürlich auch damit, aber eher auf einer nationalen Ebene. Bisher ist jedoch so, dass die großen Verbände sich noch nicht einheitlich positioniert haben. Was auch damit zusammenhängt, dass das Thema, neben der Kapitalismuskritik, die da drinsteckt, auch immer geopolitische Interessen betrifft. Daher ist es

schwierig, sich da eindeutig zu positionieren oder Dinge zu fordern. Wir sehen in den Entwicklungen aber auch, dass China und Russland anfangen, die Welt zu impfen und versuchen, so viel Impfstoff wie möglich zu exportieren. Nicht um damit Geld zu machen, sondern um damit Geopolitik zu betreiben und ihre Vormachtstellung auszubauen. Daher ist es schwierig für linke Organisationen, sich zu positionieren, wenn es über die Enteignung eines Patentrechts hinausgeht. Da muss ich auch sagen, da sind die Organisationen in Europa mehr in der Pflicht, etwas zu tun, weil der Impfstoff nunmal größtenteils hier produziert wird und entwickelt wurde. Da ist noch genug zu tun, für die Falken, aber auch für alle anderen Organisationen. ...

SG: Vielen Dank euch beiden für eure Einschätzungen und Erfahrungen von vor Ort.

Das vollständige Interview könnt ihr unter andere-jugend.de nachlesen.

Das Interview führte Steffen Göths am 31. März 2021

Impressum

AJ - Die andere Jugend
1 - 2021

Herausgeberin:
Sozialistische Jugend
Deutschlands - Die Falken
Bundesvorstand
Luise & Karl Kautsky Haus
Saarstraße 14, 12161 Berlin
Tel. (030)261030-0
aj-redaktion@wir-falken.de
www.wir-falken.de

Vi.S.d.P.: Loreen Schreck

Redaktion: Miriam
Bähr, Miriam Bömer,
Sascha Döring, Steffen
Göths, Mona Schäfer,
Jan Schneider

Weitere Texte von:
Antonia, Joscha Komanns,
Angi Fedorkow, KV Erfurt,
Ivonne Kujawski, Maria
Neuhauss, Karl Müller-
Bahlke

Fotos und Grafiken:
Lena Schliemann (S. 1, 5),
Antonia (S. 2),
pexels.com/cottonbro (S. 3),
KV Erfurt (S. 4), privat (S. 7),
kompf.de/sudoku (S. 9),
Leonhard Lenz (S. 10/11),
KV Halle (S. 11), Halina
Diedrichs (S. 12), Mundus
Gregorius flickr (S. 13),
Patrick Menne (S. 14/15),
LV Niedersachsen (S. 16)

Layout: Lena Schliemann

Druck: BVZ Berliner
Zeitungsdruck GmbH



Gefördert aus Mitteln des
Kinder- und Jugendplans
des Bundes.



Falkenarbeit und Corona: Eindrücke aus dem Bezirk Hannover

¹ Mehr dazu erfährt ihr im Artikel „Mitten ins Harz“ auf Seite 16

Auch bei uns in Niedersachsen hat das Einsetzen der Corona-Pandemie und aller damit einhergehender Maßnahmen und Versuche zur Minimierung der Ansteckungssituation und Verbreitung der Krankheit einiges an unserer traditionellen Falkenarbeit verändert. Einiges davon fanden wir selber gut und sinnvoll, da es uns bereichert hat. Anderes hat uns vor Herausforderungen gestellt. Wir vermissen auch Angebote und Arbeitsweisen aus den angeblich „guten alten Zeiten“ vor Kontaktbeschränkungen, social distancing, homeoffice und digitaler Müdigkeit. In den verschiedenen Gruppen wird mittlerweile verstärkt geäußert, wie sehr mensch sich wieder auf richtige Treffen freut.

Dank des digitalen Infrastrukturausbau des Landesverbandes (mit Hilfe des Förderprogramms Generation hoch drei vom LJR Niedersachsen) ab Ende März/Anfang April 2020 sind wir jedoch hoch motiviert von Präsenzbetrieb auf digitale Arbeitsweisen umgestiegen.

Es wurde zügig ein BigBlueButton-Server aufgesetzt und alle aktiven Falken-Mitglieder zeitnah mit einem Zugang versorgt. Auch mit digitaler Hardware (Laptops/Mikros, externen Kameras, WLAN-Sticks) konnten alle Bezirke und Aktiven, die Bedarf angemeldet haben, ausgestattet werden. So konnten recht schnell Gruppenstunden, Arbeitskreis-Treffen und Gremien-Sitzungen weiterhin stattfinden. Bei einem Flächenbundesland wie Niedersachsen hat uns das zum Teil bei landesweiten Vernetzungstreffen lästige Anrei-

zeiten erspart. Dadurch konnten wir zügig Online-Angebote schaffen. Von Podiumsdiskussionen über das Format „Theorie und Theke“ bis zum Podcast, geselligen Abenden mit Online-Karaoke und digitalen Lagerfeuer-Abenden oder Gesellschaftsspielen war alles dabei.

Hier nur ein paar exemplarische Einblicke:

Im regelmäßig erscheinenden Podcast „Rot ist mehr als eine Farbe“ der Falken Hannover reden wir über politische, pädagogische und soziale Themen, geben News und Updates über diverse Veranstaltungen und Aktionen und laden gelegentlich digital Gäste ein. Im Online-Format „Theorie und Theke“ des KV Braunschweig gibt es wöchentlich Veranstaltungen zu antikapitalistischer Pädagogik, Antirassismus, Klima und vielen weiteren Themen. Neben klassischen Vortragsangeboten werden auch immer wieder interaktive Workshopveranstaltungen oder Lesungen organisiert.

Auch unsere Jugendzentren haben schnell Online-Angebote geschaffen. Irgendwann starteten wir schließlich damit unsere Bildungsarbeit auch in den digitalen Raum zu verlagern. Wir konnten ein Online-Juleica-Programm entwerfen, an dem inzwischen die zweite Juleica-Gruppe teilnimmt. Auch Fortbildungen zum Thema „Prävention sexualisierter Gewalt“ wurden im Online-Format abgehalten. Im Großen und Ganzen ist uns die Digitalisierung analoger Angebote

zu Beginn recht gut gelungen, auch wenn der schlechte Netzausbau in einem Flächenland wie Niedersachsen bei vielen zu vermehrter Frustration geführt hat.

Aufgrund dieser Frustration und auch weil persönliche Treffen in jeder Hinsicht schöner sind, versuchten wir uns seit dem Abflauen der „1.Welle“ an Konzepten, die es uns ermöglichen mit ausreichend Hygienemaßnahmen trotzdem Veranstaltungen wieder in Präsenz stattfinden zu lassen.

Dabei war es von großem Vorteil, dass der Landesverband in Bad Harzburg ein weitläufiges Grundstück nutzen konnte¹. Hier konnten wir für den gesamten Sommer eine Zeltplatzinfrastruktur anbieten und dadurch verschiedenen Kleingruppen aus ganz Niedersachsen und darüber hinaus Mini-Zeltlager im Zeitraum von einem Wochenende bis zu einer Woche ermöglichen. Zum Abschluss des Sommers konnten wir dort dann sogar ein niedersachsenweites Herbst-Camp mit 25 Falk*innen und verschiedenen Workshops stattfinden lassen.

In den Bezirken vor Ort fanden mitunter zusätzlich eintägige Angebote im Freien für geschlossene Kleingruppen statt. Mit zwei Menschen besetzte Kanus fuhren, Graffiti wurden gesprüht, in kleinen Gruppen wurde sich an der frischen Luft mit viel Abstand mit Queer-Feminsimus und israelbezo-

	3	8		6			1	
5			7					3
2	7		8		1			9
				1	5	2		
	4	2		5	6			1
		5	2	9				4
4		9						
						9		
8	5					7		

		4		1				9
			9			5		
2			6		8			
		8			1	2	6	7
		5		7	9		1	8
7	1		6					3
							4	
	1	3		2		7		9
		9			7	6		1

<http://www.kompf.de/sudoku> (PDF creation by <http://sourceforge.net/projects/pdf-php>)

genem Antisemitismus beschäftigt und antifaschistische Vernetzung fand statt. In Braunschweig haben wir, wann immer es möglich war, Parkflächen für Plena im SJ-Bereich genutzt. Mit viel Hilfe von unseren Aktiven konnten wir außerdem kurzfristig zwei Wochen lang Tagesangebote für Kinder ab sechs Jahren anbieten. In Hannover konnten einige inhaltliche Treffen des SJ-Bereichs auf großzügigen Außenflächen befreundeter Gruppen stattfinden.

In Nordniedersachsen haben die Gruppen nach dem ersten Lockdown dann im Sommer versucht, die Gruppenstrukturen in Freiluft-treffen aufrecht zu erhalten. Vor allem die SJ-Gruppe widmete sich der Planung von vier Tagesveranstaltungen als Alternative zu den ausgefallenen Zeltlagern. So wurde eine antifaschistische Radtour, sowie ein Chillen am Fluss mit Gitarre und Badetuch für Jugendliche organisiert. Für Kinder fand ein kreativer Waldtag, sowie einen Aktionstag im Park statt.

Als größte Herausforderung haben wir die Umstellungen im F-Bereich erlebt. Hier war es schwieriger als im SJ-Bereich Kindergruppen weiterzuführen und digitale Ange-

bote zu schaffen. In Braunschweig, Hannover und Lüneburg mussten wir im F-Ring die Arbeit mit den Kindern erst einmal ruhen lassen. Aus den Sommerangeboten ergab sich dann in Braunschweig die Chance wieder neu zu starten, was auch im September gut funktioniert hat. Leider folgte darauf die zweite Lockdown-Phase. Momentan sind wir zurückhaltender und planen eher theoretisch wie wir weitermachen wollen, sobald es die Situation zulässt. Auch in Hannover wurde die zweite Lockdown-Phase vor allem genutzt, um Energie in einen Perspektivenprozess darüber zu investieren, wie unsere Falkenarbeit in Zukunft aussehen kann und soll. Inzwischen hat in Hannover auch im SJ-Bereich die viel zitierte „digitale Müdigkeit“ eingesetzt. Das hat dazu geführt, dass das anfänglich sehr motivierte SJ-Plenum, welches mit etlichen Online-Formaten gestartet ist, seine Treffen einstellen musste. Auch haben wir auf dem Weg in die Digitalisierung etliche Falken in ländlichen Regionen mit schlechter Internet-Anbindung verloren. Bei einem Flächenland wie Niedersachsen war es dann teilweise sehr schwierig über mehrere Orte hinweg organisierte Ehrenamtliche weiterhin miteinander zu

vernetzen. Auch die bezirksweite Rofa-Fahrtengruppe des BZ Hannover musste ihre Fahrten bis auf Weiteres einstellen. Der Versuch die Fahrten in den Oster- und Herbstferien wieder ins Leben zu rufen, musste aufgrund der Inzidenzzahlen inzwischen zweimal verschoben werden. Deswegen freuen wir uns umso mehr, dass sich am Pfingstwochenende ca. 45 Falken aus ganz Niedersachsen endlich wieder in Präsenz auf einem Zeltlager auf unserem neuen Platz in Bad Harzburg treffen konnten. Insgesamt standen wir wie überall vor neuen und vielfältigen Herausforderungen. Es ist uns gelungen schnell auf die veränderte Situation zu reagieren. Viel haben wir in unserer Falkenarbeit unter Coronabedingungen anpassen können, einiges hat natürlich auch nicht funktioniert. Geholfen hat uns vor allem die Bereitschaft von Aktiven und auch den Hauptamtlichen sich auf Neues einzulassen, regelmäßigen Austausch zu pflegen und voneinander zu lernen.

Ivonne Kujawski,
BZ Hannover

In eigener Sache

Die kommende Ausgabe wird eine Veränderung mitbringen: Die Bundeskonferenz in Essen hat beschlossen, dass diese ab sofort Arbeiter*innenjugend heißt. Diese Umbenennung werden wir ausführlich diskutieren und auch darüber sprechen, warum die Zeitung vor 30 Jahren den Namen „Die andere Jugendzeitschrift“ bekam.

Da der Arbeitsschwerpunkt des Bundesvorstands in den kommenden zwei Jahren auf dem Thema Klasse liegen wird, wird sich auch die aj damit auseinandersetzen, was Klasse heute eigentlich heißt, warum wir auch heute noch eine Arbeiter*innenjugend sind und was dies für unsere verbandliche Praxis bedeutet. Wir freuen uns sehr auf diese Ausgabe und freuen uns noch mehr auf eure Reaktionen!

Wie immer könnt ihr euch mit Artikelideen oder grundsätzlichem Interesse an der Redaktionsarbeit an uns wenden. Sprecht uns dazu entweder persönlich an oder schreibt eine E-Mail an aj-redaktion@wir-falken.de.

In der letzten Ausgabe (3/2020) hat Jan Schneider in seinem Artikel "Zwischen Gedenken und Spektakel" Kritik an einem Video formuliert, das anlässlich des Jahrestags des Anschlags von Oslo und Utøya von der AG Lernen und Gedenken gegen Rechten Terror produziert wurde. Wie wir angekündigt hatten antwortet jetzt Steffen darauf.

Warum Emotion dazu gehört

Antwort auf "Zwischen Gedenken und Spektakel"

Nachdem Jan in seinem Artikel recht deutliche Kritik am Video zum Jahrestag von Utøya und Oslo geäußert hatte, möchte ich hier auf die Punkte in seiner Argumentation eingehen, denen ich widersprechen möchte. Dabei nehme ich nicht in Anspruch für die gesamte AG Lernen und Gedenken zu sprechen, auch wenn ich dort mitarbeite.

Eingebettet ja, Werbung nein

Zunächst zieht Jan die Echtheit der im Video bekundeten Trauer in Zweifel. Abgesehen davon, dass ich es für wenig sinnvoll halte, über das Gefühlsleben aller am Video Beteiligten zu mutmaßen, scheint mir auch die Begründung wenig stichhaltig. Festgemacht wird der Zweifel nämlich am Zeitpunkt der Veröffentlichung sowie am im Vergleich zu den Vorjahren größeren Aufwand, der diesmal zum Jahrestag betrieben wurde. Dass Trauer insbesondere zu markanten Zeitpunkten, wie etwa Jahrestagen oder bestimmten Zeiträumen im Jahr, geäußert wird, ist wenig verwunderlich. Es sind häufig durch diese Zeitpunkte ausgelöste Assoziationen, die einen die Trauer spüren lassen, die man ja auch bei individuellen Trauerfällen nicht permanent gleich verspürt.

Jan sieht insbesondere einen Zusammenhang zum für 2021 geplanten Camp im Rahmen des Projekts Lernen und Gedenken

gegen Rechten Terror. Dieser Zusammenhang ist natürlich unbestreitbar und gleichzeitig weniger instrumentalisierend, als im Artikel angedeutet wird. Die Arbeit der AG hat Ressourcen geschaffen, sich deutlich intensiver mit den Anschlägen zu beschäftigen, als dies in den Vorjahren der Fall war. Diese Beschäftigung ist inhaltlich auch in die verschiedenen Beiträge eingeflossen, die das Video durchziehen. Gleichzeitig ist das Verfassen von entsprechenden Beiträgen auch nichts völlig Neues, sondern in den Vorjahren die Praxis bei der jährlich stattfindenden Gedenkveranstaltung gewesen, die durch die Jusos Berlin initiiert wurde. Ein Unterschied besteht lediglich darin, dass dieser Beitrag nun in einer deutlich aufwendigeren Form auch jenen zugänglich wurde, die nicht am Gedenken in Berlin teilnehmen konnten. Dieser zusätzliche Aufwand wurde eben durch das laufende Projekt ermöglicht. Anders als Jan sehe ich auch keinen werbenden Charakter des Videos. Zwar wird durch die Gestaltung auf den beschriebenen Kontext des Projekts verwiesen, aber das allein macht noch keine Werbetätigkeit. Innerhalb des Projekts sind außer diesem Video und dem Camp weitere Dinge entstanden, wie etwa die Posting-Reihe zu rechten Morden oder die zwei Ausgaben der 24 Stunden. Das Video ist seinerseits natürlich ein recht markantes Resultat der AG-Arbeit, das dadurch auch Aufmerksamkeit auf sich zieht. Gleichzeitig verweist es an keiner Stelle direkt auf die genannten anderen Publikationen oder fordert etwa zur Anmeldung für das Camp auf.

Emotion und Erkenntnis sind kein Widerspruch

Ein wesentlicher Kritikpunkt zielt auf die Emotionalisierung ab, die durch das Video hervorgerufen wird. Es sei hier angemerkt, dass natürlich jeder mediale Inhalt auf seine Weise bestimmte Emotionen erzeugt. Mehr noch, diese Emotionen sind nicht bei jedem Menschen gleich und entgegen landläufiger Behauptungen auch nicht gezielt durch Urheber*innen steuerbar. Beim Betrachten des Videos werden vermutlich vor allem Menschen Trauer empfinden, die sich den Ermordeten aus verschiedenen Gründen verbunden fühlen. Gründe für diese Verbundenheit nennt Jan auch selbst: Es sind etwa Mitleid oder eigene Betroffenheit. Ebenso zählt dazu die Erkenntnis, dass dort junge Menschen aufgrund ihrer politischen Positionen ermordet worden sind. Es gibt aber auch Personen, die die Namen der Opfer mit offener Genugtuung hören, weil sie den Zielen und Ideologien der Täters zustimmen.

Ich möchte Jans Einschätzung deutlich widersprechen, wenn er schreibt: "Eine solche Reflexion [dass Rechtsradikalismus aus der kapitalistischen Gesellschaft erwächst] kann ein Ansatz, der die Opfer als Individuen in den Mittelpunkt rückt nicht nur nicht, sondern bewirkt sogar eher das Gegenteil, indem er vor allem Emotionen hervorruft". Zwar folgt allein aus Namen und Alter natürlich noch nichts automatisch - aber das Video beschränkt sich auch nicht allein darauf. Im Gegenteil, im Video wird die Ermordung der



Bild: Mundus Gregorius

77 Menschen politisch eingeordnet, auch im Widerspruch zu Diskursen, die im Täter allein den einzelnen handelnden Mörder sehen, ohne die gesellschaftlichen Bedingungen für sein Handeln zu beachten. Gleichzeitig kann ich mich nicht mit diesen Morden und der zugrundeliegenden Ideologie befassen, ohne Emotionen wie Trauer und Wut zu verspüren. Diese gewissermaßen von mir abzuspalten, weil ich mir davon einen anderen Erkenntnisprozess verspreche, erscheint mir weder logisch noch hilfreich.

Das eine tun und das andere nicht lassen

Nun lässt sich mit Emotion allein noch keine Erkenntnis ziehen und dass Ereignisse verschieden interpretierbar sind, ist auch kein besonders neuer Schluss. Eben deshalb ist das besprochene Video nur ein Teil einer größeren inhaltlichen Auseinandersetzung, die in der AG intensiv geführt und auch publiziert wurde. Gedenken

hat nicht nur das Ziel, einem Ereignis Geltung und Erinnerung zu verleihen, sondern auch seine Einbettung in gesellschaftliche Strukturen zu verstehen. So weit scheint mir da auch Einigkeit zu bestehen. Allerdings halte ich es für falsch, die ermordeten Menschen gewissermaßen im Ereignis verschwinden zu lassen. Um die Tat verstehen und einordnen zu können, muss ich verstehen, wer dort ermordet worden ist. Die Verbindung zwischen der Tat und den Identitäten der Opfer ermöglicht es, bei allen Gemeinsamkeiten zwischen verschiedenen Akten rechten Terrors, die individuellen Unterschiede zu sehen und im Gedenken darauf einzugehen.

Gleichzeitig muss man sich mit den Emotionen auseinandersetzen, die das Ereignis und die Auseinandersetzung mit ihm und den Ermordeten auslösen und auch ihnen Raum geben. Ich kann mich nicht unemotional damit beschäftigen, da mir klar ist, dass die allermeisten der Opfer von Utøya

und Oslo jünger waren als ich es heute bin. Trauer und Wut sind untrennbar Teil meiner Auseinandersetzung damit. Daher halte ich es für richtig, auch die Veröffentlichung dieser Auseinandersetzung nicht künstlich zu entemotionalisieren.

Steffen Göths
LV Brandenburg /
AG Lernen und Gedenken



Bild: Leonhard Lenz

Care-Arbeit und Krise

Zur Situation von Frauen in der Covid-19-Pandemie

Dass vor dem Virus nicht alle gleich sind, ist seit Beginn der Pandemie der wichtige Einwand von links gegen all jene, die behaupten, „wir“ säßen in einem Boot und müssten nun zusammenhalten. Bereits bestehende gesellschaftliche Ungleichheiten wurden durch die Pandemie zusätzlich verschärft. Bisher nur notdürftig verkleisterte oder noch halbwegs erträgliche Probleme treten nun voll ans Tageslicht. Dies betrifft auch das patriarchale Geschlechterverhältnis: Die Gesundheitskrise, so wurde mehrfach dargelegt, sei vor allem auch eine „Krise der Frauen“. Wie lässt sich diese Krise nach einem Jahr Pandemie (vorläufig) bilanzieren?

Besondere Betonung hat in der Debatte um den geschlechtlichen Aspekt der Corona-Pandemie die häusliche Gewalt erfahren. Gleich zu Beginn des ersten Lockdowns warnten feministische Akteur*innen vor zunehmender Männergewalt innerhalb von Partner*innenschaften und Familien. Sie betonten das Problem fehlender Ausweichmöglichkeiten und Anlaufstellen für Frauen und Kinder. Tatsächlich haben Hilfsorganisationen einen Anstieg von Unterstützungsgesuchen festgestellt. Verlässliche Zahlen gibt es

aufgrund der in privaten Räumen stattfindenden Gewalt und der (insbesondere in Pandemiezeiten) fehlenden sozialen Kontrolle nicht. Alles deutet allerdings darauf hin, dass auch hierzulande Männer eigene Krisenerfahrungen durch Aggressionen gegen Frauen und Kinder verarbeiten – ein typisches Muster patriarchaler Männlichkeit.

Weiterhin waren und sind Frauen in besonderer Weise von den Schul- und Kitaschließungen betroffen. Indem Kinder nicht mehr (bezahlt) von Lehrer*innen, Kindergärtner*innen und Erzieher*innen betreut werden konnten, musste diese Arbeit (unbezahlt) durch die Eltern verrichtet werden. Während die Kinderbetreuung bei alleinerziehenden Eltern in 85% der Fälle automatisch Frauen zufällt, ist dies bei heterosexuellen Paaren zwar prinzipiell Aushandlungssache, doch führen verschiedene Faktoren dazu, dass auch hier ein Großteil dieser Arbeit bei den Frauen landet. Das ist zum einen durch die nach wie vor bestehende traditionelle Rollenverteilung bedingt, die Sorge- und Erziehungstätigkeiten eher bei Frauen verortet. Zum anderen sprechen aber auch ökonomische Fragen dafür, dass im Zweifelsfall Frauen

beruflich zurückstecken, um die Versorgung der Kinder zu gewährleisten.

Denn Frauen arbeiten und verdienen häufig weniger, weshalb das Einkommen des Mannes eine größere Rolle für die Familie spielt. Dies legt schließlich nahe, den Konflikt ganz in Übereinstimmung mit der patriarchalen Rollenverteilung aufzulösen. Im Ergebnis reduzieren Frauen ihre Arbeitsstunden und versuchen mit Mühe und Not gleichzeitig ihre Lohnarbeit und die Kindererziehung auf die Kette zu bekommen. Wo die Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Frauen schon unter normalen Bedingungen eine äußerst prekäre Angelegenheit war, wird sie nun zu einem Ding der Unmöglichkeit. Entsprechend gab es laut Daten der Krankenkasse KKH einen deutlichen Anstieg bei der Zahl der depressiven Episoden von Frauen. Dies liegt laut einer KKH-Wirtschaftspsychologin an dem durch die Pandemie noch mühsameren Spagat zwischen Arbeit einerseits und Pflegebedürftigen Angehörigen andererseits.¹

Eine weitere Belastung für Frauen sind Einkommenseinbußen und Arbeitsplatzverlust in der Krise.

Insbesondere zu Jahresbeginn 2021 ist die Arbeitslosigkeit bei Frauen überproportional gestiegen.² Niedrigeres Nettoeinkommen und Ehegattensplitting führen dazu, dass Frauen geringere Sozialleistungen im Falle von Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit erhalten. Zudem arbeiten Frauen häufig in Branchen, in denen das Kurzarbeitergeld nicht aufgestockt wird. Frauen sind insgesamt häufiger „atypisch“³ beschäftigt und verlieren in wirtschaftlichen Krisen schneller ihre Jobs. So wurden zu Beginn der Pandemie zwischen März und Mai 2020 850.000 Minijobs gestrichen. Besonders von den Pandemie-maßnahmen betroffen ist auch der Einzelhandel, in dem viele Frauen arbeiten. Kranke er schon vorher durch die Konkurrenz durch den Online-Handel, hat sich dieser Zustand durch die Pandemie weiter verschärft. Es steht zu vermuten, dass in der Branche langfristig Arbeitsplätze abgebaut werden. Unternehmen wie Galeria Karstadt Kaufhof, Esprit oder H&M haben bereits die Schließung zahlreicher Filialen angekündigt.

Bis auf Weiteres gesichert sind die Arbeitsplätze von Frauen in der Krankenpflege. Diese hatten bislang auch Anspruch auf eine Notbetreuung ihrer Kinder, wodurch sie von dem Widerspruch entbunden wurden, arbeiten und sich gleichzeitig um die Kinder kümmern zu müssen, den viele andere Frauen plagt. Auch sie haben jedoch eine große Last zu tragen, insofern die Pandemie ihre Arbeitsbedingungen weiter verschlechtert hat. Grundsätzlich funktioniert die Pandemiepolitik der Regierung nach dem Prinzip, jede Infektionswelle soweit laufen zu lassen bis die Intensivstationen an ihre Kapazitätsgrenze kommen – um dann genau so lange Eindämmungsmaßnahmen zu beschließen, bis das Spiel wieder von vorne beginnen kann. Diese „Strategie“ trifft auf ein Gesundheitssystem, das schon vor der Pandemie auf Personaleinsparung gesetzt und den Pflegeberuf zu einer Herausforderung gemacht hat. Die Pandemie eskaliert die Arbeitsbelastung weiter, zudem haben die Beschäftigten mit einem hohen Risiko zu kämpfen, sich selbst mit Covid-19 zu infizieren. Dagegen hilft weder Klatschen vom Balkon noch ein magerer Corona-Bonus, den die meisten Pfleger*innen sowieso nicht erhalten haben. Und so ist es kaum verwunderlich, dass neuesten Erhebungen zufolge ca. ein Drittel der Pflegekräfte erwägt,



Pflege am Boden - Flashmob für bessere Arbeitsbedingungen des Pflegepersonals

Bild: Mundus Gregorius

aus dem Beruf auszusteigen – es droht demnach ein regelrechter „Pflexit“.

Was diese verschiedenen Schlaglichter (die mitnichten ein komplettes Bild der Situation von Frauen in der Pandemie geben) deutlich machen, ist zum einen, wie nachrangig die Pflege- und Sorgearbeit gesellschaftlich behandelt wird. Während die Sorge für Kinder durch Schließung der Kitas und Schulen wieder voll zurück an die Eltern delegiert wurde, die diese anscheinend problemlos neben ihrer Lohnarbeit bewältigen sollen, sind die Arbeitsbedingungen in der bezahlten Sorgearbeit schlichtweg unhaltbar geworden. Zweitens bedeutet dies aufgrund der geschlechtlichen Arbeitsteilung, dass vor allem Frauen als Puffer in der Krise missbraucht werden, die diese gesellschaftlich notwendige Arbeit auch unter prekärsten Bedingungen noch irgendwie schaukeln müssen. Dabei wird nicht nur ihre

finanzielle Unabhängigkeit weiter unterminiert. Als wäre nicht alles schon schlimm genug, reagieren sich auch noch ihre Ehemänner und Partner gewaltförmig an ihnen ab.

All dies macht die Pandemie für Frauen besonders krisenhaft. An anderer Stelle⁴ wurde bereits die Hoffnung artikuliert, dass diese Erfahrung der Ausgangspunkt für eine neue Frauenbewegung werden könnte. Um dies möglich zu machen, ist eine bloße Schilderung der besonderen Betroffenheit von Frauen jedoch nur der Anfang. Es muss deutlich gemacht werden, was die Gründe für die Nachrangigkeit der Sorge- und Pflegearbeit und damit auch für den sekundären Status von Frauen in dieser Gesellschaft sind und was nötig wäre um diesen Zustand zu beenden.

Maria Neuhauss,
LV Thüringen

Die Clara

„Clara“ ist die feministische und frauenpolitische Seite der aj. Clara Zetkin war eine streitbare Sozialistin und Kommunistin, die als eine der Ersten eine sozialistische Frauenemanzipationstheorie entwickelt hat. Sie war Redakteurin der „Gleichheit“, der Zeitschrift der Arbeiterinnenbewegung, und rief 1911 den 8. März als Frauentag ins Leben. Sie engagierte sich in der SPD, dann in der USPD und schließlich in der KPD, die sie auch im Reichstag vertrat. 1933 starb Clara Zetkin im russischen Exil.



Bild: F198-1513-822, AdAd / Friedrich-Ebert-Stiftung

¹ Nachzulesen auf aerzteblatt.de unter <https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/123137/Corona-belastet-Frauen-staerker-als-Maenner>

² Aline Zucco/Yvonne Lott: Stand der Gleichstellung. Ein Jahr mit Corona. WSI-Report Nr. 64 (März 2021), S. 9. Online unter https://www.wsi.de/de/faust-detail.htm?sync_id=HBS-007964.

³ In Abgrenzung zum sogenannten „Normalarbeitsverhältnis“ werden Beschäftigungsverhältnisse als atypisch definiert, wenn mit ihnen nur bedingt der eigene Lebensunterhalt sowie der von Angehörigen zu finanzieren ist. Darunter fasst man v.a. Minijobs sowie Teilzeitarbeit. Oft können im Rahmen dieser Anstellungen keine oder nur geringe Ansprüche in den sozialen Sicherungssystemen erworben werden. Vgl. auch <https://www.bpb.de/politik/innenpolitik/arbeitsmarktpolitik/178190/atypische-beschaeftigung>. Dabei ist die atypische Beschäftigung sehr weiblich geprägt, besonders betroffen sind Frauen aus Westdeutschland, vgl. https://www.boeckler.de/data/Boeckler-Impuls_2019_11_4-5.pdf

⁴ Andrea Trumann, „Der Beginn einer neuen Frauenbewegung“, in Jungle World Nr. 27 (2020), online unter <https://jungle.world/artikel/2020/27/der-beginn-einer-neuen-frauenbewegung>.



Bild: Halima Dieckrich

Der Mann hinter der Ameise

Die Artikel der „FREUNDSCHAFT“ werden in jeder Ausgabe liebevoll von Ameisen-Illustrationen untermalt. Die „Ah!-Meise“ fordert Kinderrechte, rät in der Pandemie zur Vorsicht oder zerschlägt auch mal ein Hakenkreuz. Während die Ah!-Meise die Falken nun schon seit vielen Jahren begleitet und auch eine kleine Fangemeinde hat, ist der Macher der Ah!-Meise, Patrick Menne, weniger bekannt. Mit diesem Interview wollen wir diesbezüglich etwas Licht ins Dunkel bringen.

MH: Patrick, wie ist es dazu gekommen, dass Du die „FREUNDSCHAFT“ layoutest?

Patrick: Ich komme ursprünglich nicht von den Falken, auch wenn meine Familie seit Generationen sehr SPD-geprägt ist. Ich kannte die Falken aus der Ferne, habe sie aber erst 2009 näher kennengelernt, als ich für den DGB an einem Israelaustausch mit der No'al und den Falken in Dortmund teilgenommen habe. Ich war damals aufgrund meiner ersten Ausbildung als Chemikant bei der IG BCE aktiv. Bei dem Israelaustausch habe ich Kontakt zu den Falken bekommen und darüber wurde ich dann für die Neugestaltung der „FREUNDSCHAFT“ angefragt.

Seit 2010 bin ich Falken-Mitglied und auch aktiv als Helfer auf Zeltlagern, Gedenkstättenfahrten usw. Seit einem halben Jahr mache ich u.a. die Öffentlichkeitsarbeit des UB Dortmund in den sozialen Medien.

MH: Wieso führt eine Ameise durch die „FREUNDSCHAFT“?

Patrick: Bei dem Entwurf für ein neues Layout der „FREUNDSCHAFT“ ist mir die Idee gekommen, ein Maskottchen zu entwickeln, auch wenn das nicht Teil des Auftrages war. Ich wollte ein Maskottchen, das kindgerecht ist und das als bindendes Element immer wieder in der Zeitschrift auftaucht und das Verständnis der Artikel unterstützt. Es sollte etwas sein, das man süß finden und wofür man eine Sympathie entwickeln kann.

Patrick: Bei einem Brainstorming bin ich dann auf die Ameise gekommen, die in der „FREUNDSCHAFT“ Ah!-Meise heißt. Die Ameise hat mehrere Eigenschaften, die es zu einem passenden Maskottchen für die „FREUNDSCHAFT“ machen.

Zum einen gibt es rote Ameisen. Rot ist die Farbe der linken Bewegung, die Farbe der Arbeiter*innenjugend – das passte also. Die Ameise ist auch winzig, ebenso wie Kinder klein sind. So wie eine Ameise klein neben einem großen Tier wirkt, so fühlen sich leider auch Kinder häufig klein gegenüber den Erwachsenen und nicht genügend beachtet. Ameisen sind zwar als einzelnes Tier sehr schwach aber in der Gruppe können Ameisen sehr stark sein. Sie können das zigfache ihres eigenen Körpergewichtes bewegen. Auch ein einzelnes Kind hat kaum eine Chance, seine Rechte durchzusetzen aber in der Gruppe ist es stärker. Außerdem sind Ameisen widerstandsfähig und auch recht kämpferisch. In Naturfilmen sieht man immer wieder wie Ameisen sich größeren Fressfeinden widersetzen. Auch das



Bild: Patrick Menne

passt zu den Falken. Wir beschäftigen uns mit sehr großen Themen und setzen uns mit mächtigen Gegnern auseinander.

MH: Ich verbinde Ameisen eher mit Fleiß, Disziplin und Ununterscheidbarkeit in der Masse. Das sind doch nicht gerade Werte, für die die Falken stehen – oder wie siehst du das?

Patrick: Diese Eigenschaften klingen eher negativ aber ich finde schon, dass Fleiß eine wichtige Eigenschaft ist, die auch die Falken haben. Die Falken gibt es nun seit 75 Jahren, mit ihren Vorgängerorganisationen sogar schon seit 1904. Die Falken würden nicht schon so lange bestehen, wenn nicht viele Menschen sehr fleißig gewesen wären. Bei Disziplin muss man unterscheiden, worauf sie sich bezieht. Disziplin gegen andere durchzusetzen ist nicht gut aber wenn man seine eigenen Vorstellungen zielgerichtet verfolgen kann, ist es eine nützliche Eigenschaft.

MH: Gab es auch eine Alternative zu der Ah!-Meise?

Patrick: Dadurch, dass der Entwurf eines Maskottchens gar nicht Teil des Auftrages zur Neugestaltung der Freundschaft war, habe ich auch kein weiteres Tier entwickelt, da ich auch vorher gar nicht wusste, wie der F-Ring diese Idee finden würde. Bei der letzten Neugestaltung der „FREUNDSCHAFT“ 2019 wurde aber die Idee diskutiert, ein weiteres Maskottchen für die Rubrik „Falken erklären die Welt“ zu entwerfen. Dazu habe ich mich kurz mit einem Entwurf für einen Falken befasst. Ein Falke ist grafisch aber schwierig umzusetzen. Das Maskottchen muss häufig etwas in der Hand haben, um mit dem Thema des jeweiligen Artikels in Verbindung zu stehen. Man kann zwar Flügel prinzipiell zu Händen formen, aber sie eignen sich nicht gut dafür. Außerdem ist es wegen des spitzen, gebogenen Schnabels schwer einen fröhlichen Greifvogel zu gestalten. Greifvögel oder Adler sind zudem oftmals Symbole für Staaten, Monarchien und Machtapparate. Sie wirken sehr massiv und stark und nicht gerade kindgerecht – da fehlt „das Schnuffige“. Außerdem finde ich es auch etwas banal,

einen Falken als Maskottchen für die „FREUNDSCHAFT“ zu verwenden, weil wir eben die Falken sind.

Somit ist es bei der Ah!-Meise geblieben. Sie führt jetzt als Professor durch die Rubrik „Falken erklären die Welt“.

MH: Wie läuft der Gestaltungsprozess der Ah!-Meise ab? Ist es sehr aufwendig, sie zu gestalten?

Patrick: Eigentlich nicht. Im Grunde gibt es eine Art Baukasten, der aus den Einzel-



Bild: Patrick Menne

teilen - Beine, Arme, Kopf und so weiter - besteht und aus dem ich die Ah!-Meise am Rechner entwerfe. Von den Armen und Beinen gibt es jeweils etwa sechs verschiedene Varianten. Wenn ich diese dann noch um einige Grad drehe, ist es gleich eine neue Ah!-Meise. Das Einzige, was oft neu gemacht werden muss, sind die Kleidung, die Gegenstände, die sie in der Hand hält, oder das Umfeld, in dem sie sich befindet. Das wird jeweils passend zum Artikel neugestaltet. Mittlerweile sind dadurch etliche Variationen der Ah!-Meise entstanden. Manchmal ist es schwierig, durch einen Gegenstand, den die Ah!-Meise z.B. in der Hand hält, eine Verbindung zu dem Thema eines Artikels herzustellen, denn manche Themen lassen sich kaum mit einem Gegenstand versinnbildlichen. Dann wird die Verbindung zum Artikel meist über ein Statement hergestellt, das die Ah!-Meise in einer Sprechblase abgibt. Dabei ist die Ah!-Meise manchmal auch ziemlich deutlich, sagt auch „Scheiße“ oder „fuck“. Neuerdings trägt die Ah!-Meise

häufiger eine Maske. Das schafft eine Verbindung zu den Kindern, die gerade ihre Freunde nicht treffen können und deren Gruppenstunde ausfällt: Auch die Ah!-Meise ist von der Pandemie betroffen.

MH: Gehen Dir bei der Gestaltung der Ah!-Meise auch manchmal die Ideen aus?

Patrick: In der „FREUNDSCHAFT“ zwischen 2010 und 2018 wurde das Inhaltsverzeichnis immer mit einer Ah!-Meise illustriert, die die Freundschaft liest. Das hat sie immer in einem unterschiedlichen Umfeld getan – in der Badewanne, in der Hängematte oder auch mal bei einem Fallschirmsprung. Da sind mir ein-, zweimal die Ideen ausgegangen, was die Ah!-Meise noch tun könnte, während sie liest. Im neuen Layout gibt es aber diese lesende Ah!-Meise zum Inhaltsverzeichnis nicht mehr, somit hat sich das Problem erledigt.

Das Interview führte
Maria Neuhaus, LV Thüringen

Mitten ins Harz

Unser neuer Falkenplatz in Bad Harzburg

Wer sich vom Bahnhof Bad Harzburg zu Fuß auf den Weg zum Butterberg, dem Gelände der zukünftigen Bildungsstätte der Falken in Niedersachsen aufmacht, macht eine kurze Reise durch die Geschichte dieses Harzortes. Von den Verladerampen der alten Holz- und Zinkindustrie geht es kurz in Richtung einer klassischen Harz-Kurort-Innenstadt. Hinter einer der Hotelfassaden verbirgt sich das frühere Gebäude der „Akademie für Führungskräfte der Wirtschaft“. Eine „Kaderschule für das Kapital“, 1950 gegründet vom Nazi-Staatsrechtler und SS-Oberführer Reinhard Höhn, wurden hier bis 1989 knapp 600.000 westdeutsche Manager*innen nach nationalsozialistischen Idealen der Mitarbeiterführung ausgebildet.

Vor knapp zwei Jahren begannen die verschiedenen Falkenbezirke in Niedersachsen mit der gemeinsamen Suche nach einem Gelände für eine Selbstversorgungs-Bildungsstätte und einen Zeltplatz, um den immer besser laufenden Verbandsaufbau in Niedersachsen zu unterstützen. Die Mutter eines Genossen bot uns genau zum richtigen Zeitpunkt günstig ein solches Gelände an.

Die Wichtigkeit eines eigenen Falkenzeltplatzes in Mitteldeutschland wurde letztes Jahr während der Corona-Pandemie unmittelbar deutlich. Über eine Nutzungsvereinbarung konnten wir schon vor dem Kauf unsere Maßnahmen vor Ort durchführen, mit einem eigenen Hygienekonzept und ohne die Grenzen des Bundeslandes verlassen zu müssen. Das Gelände schon letztes Jahr zu nutzen, erforderte einen kollektiven Kraftakt, wie ihn wahrscheinlich kein anderer Verband zustande gebracht hätte. Denn das Haus ist weder vollständig renoviert noch handelt es sich bei dem Gelände um einen fertigen Zeltplatz. Letzten Mai begannen also Falken aus den verschiedensten Gliederungen rund um die Uhr zu bauen, zu mähen, umzugraben und zu planen. Wir bauten Kompostklos, Outdoor-duschen, provisorische Küchen, verlegten Kabel und Schläuche, suchten gerade Stellen für Zelte und sperrten die gefährlichsten Orte auf dem Platz notdürftig ab. Die Sorgen, die wir in Bezug auf ein Zeltlager auf so einem provisorischen Platz hatten, blieben unbegründet. Im



Gegenteil: Allen Kindern und Jugendlichen war schnell klar, dass das hier ein gefährlicher und unerforschter Ort war. In diesem Bewusstsein und mit dem Wissen, dass dies ihr eigener Falkenort werden könnte, machten sich die Gruppen selbst an den Ausbau des Platzes. Die Art und Weise, in der die RoFa- und Kindergruppen die alte Scheune auf dem Gelände zu einem sauberen, sicheren und gemütlichen Kino umbauten, hat allen Helfer*innen den Wert der eigenen Strukturen und damit einhergehend den Wert echten Gestaltungsspielraumes klar vor Augen geführt.

Parallel dazu lief eine große Crowdfunding- und Spendenkampagne. Während die Spenden von wohlhabenden SPD-Funktionären und Altfalken wie Sigmar Gabriel entweder ganz ausblieben oder minimal ausfielen, waren viele jüngere Genoss*innen großzügiger. Eine beeindruckende Menge von Kleinstspenden sowie die mutige und unkomplizierte Unterstützung aus anderen Falkengliederungen und -einrichtungen ermöglichte den Erfolg der Spendenkampagne und genügend Eigenkapital für eine Kreditaufnahme. Wenn in diesem Jahr das Pfingstcamp auf dem Gelände stattfindet, gehört es hoffentlich schon der sozialistischen Bewegung und damit uns allen.

Aber damit ist nur der erste Schritt getan. Jetzt brauchen wir euch mit eurer ganzen Kreativität,

eurem Können, euren Ressourcen. Kredite müssen abbezahlt, Wiesen begrünt, Strukturen barrierefrei umgebaut werden. Wir brauchen noch viele Geld- und Sachspenden, wir brauchen Genoss*innen, die bereit sind, für Arbeitswochenenden vorbei zu kommen, wir brauchen eure Veranstaltungen und Maßnahmen in Bad Harzburg, sofern ihr sie nicht schon auf anderen Falkenplätzen macht. Wir brauchen eure Kontakte, eure Reichweite, eure Netzwerke, um das Haus bekannt zu machen. Wenn ihr helfen wollt, aber nicht wisst wie, meldet euch! Wir können alles und jede*n brauchen.

Was ihr und wir alle dafür bekommen? Einen der schönsten Zeltplätze überhaupt, mitten im Harz, ganz für uns zum Gestalten!

**Karl Müller-Bahlke,
BZ Braunschweig**

